

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 4 mal wöchentlich
Sonntags Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
:: vierteljährlich Mk. 1.50 und Bestellgeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nauod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: : : Postzeitungsliste unter Nr. 110 a. :: : :

Redaktion und Geschäftsstelle :: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. :: Fernruf: 2027. :: Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 118.

Dienstag, den 2. Oktober 1917.

17. Jahrgang.

*Man bringe uns zu
und, unselbst die Opfer
Geburtskinder!*
von Spindenburg.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Amstsch. Großes Hauptquartier, 30. Sept. (WB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei ungünstiger Sicht blieb bei allen Armeen die
Gefechtsintensität geringer als an den Vortagen.

In Flandern war der Artilleriekampf an der Küste
und abends von der Yser bis zum Kanal Comines-
Noyen stark. Vorstoßende englische Erkundungsabtei-
lungen wurden an mehreren Stellen abgewiesen.

Vor Verdun war, von vorübergehender Feuer-
steigerung abgesehen, die Kampfintensität mäßig.

Unsere Flieger griffen erneut die Doks und Spei-
cher in London sowie Wandgate, Sheerness, Margate
an. Wirkung der Bomben war an Bränden erkennbar.
Die Flugzeuge sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Gefechtsabhandlungen.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida-See und Terna war das Feuer
lebhafter als sonst.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Erbitterte Kämpfe am Monzo.

Wien, 30. Sept. Amstsch wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz und Albanien.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der Südtail der Hochfläche von Bainsizza-Heil-
genstein und der Monte St. Gabriele wurden gestern
wieder zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Die Ita-
liener drängen nirgends durch.

Der Chef des Generalstabes.

Allgemeine Kriegsachrichten.

Ein Gefecht vor Flanderns Küste.

Berlin, 29. Sept. 1. Am 28. September früh
stießen einige unserer Torpedoboots nach einer Pa-
trouillenfahrt vor der flandrischen Küste auf eine über-
legene Zahl feindlicher Zerstörer, die unter Feuer ge-
nommen wurden. Im Verlaufe des Gefechts wurde auf
einem der Zerstörer eine starke Detonation beob-
achtet. Unsere Boote erlitten keine Beschädigungen oder
Verluste.

2. Neue U-Boot-Verfolgung im Hermellkanal und At-
lantischen Ozean: vier Dampfer, acht Segler, ein Fischer-
fahrzeug, darunter der bewaffnete englische Dampfer
„Beta“ mit 3300 Tonnen Kohlen, der bewaffnete fran-
zösische Dampfer „St. Jacques“ mit 4000 Tonnen Koh-
len, ferner die englischen Segler Ezel, Laura, Woff
Rose, Mary, Mary Orr, Water Vly, Jane Williamson
und Williams sowie das englische Fischerfahrzeug Rose
Creech. Von den versenkten acht englischen Seglern
hatten zwei Tonerde, die übrigen Kohlen geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein russischer Zerstörer vernichtet!

Die Russen berichten: Am 26. September gegen
11 Uhr abends ist der Torpedobootszerstörer „Lehot-
nik“ südlich von der Insel Oesel auf einer von einem
feindlichen Unterseeboot ausgelegten Mine in die Luft
gefliegen und schnell gesunken; gegen Abend des fol-
genden Tages wurde ein Boot mit elf Matrosen, dar-
unter vier verwundeten, ans Ufer gespült; zur Auf-
sicherung des Motorbootes und des Ratters sind ein
Schleppdampfer und einige Ratter entsandt worden.
Keiner von den Offizieren hat das Schiff verlassen
wollen, so daß alle umkamen.

Die neue Regierung von Polen.

Von den angesehenen Polen, an die man seitens
der Mittelmächte mit der Frage herangetreten ist, ob
sie bereit seien, im Zusammenarbeiten mit Deutschland
und Oesterreich die Leitung der Regierungsgeschäfte zu
übernehmen, sind die Antworten jetzt eingegangen.
Im Einverständnis mit der gegenwärtigen Übergangs-
regierung werden in die Regentschaft eintreten: Erz-
bischof Rakowski, Fürst Józef Lubomirski und
Jostrowski. Die Verkündung der Regentschaft er-
folgt in den nächsten Tagen.

Unsere Luftflotte vor England.

Eine italienische Zeitung in Mailand erhält aus
London folgende Schilderung einer der letzten Luft-
schlachten:

„Die letzte Luftschlacht war die gewaltigste seit
der Zeit, wo Flugzeuge an Stelle der Zeppeline in
Aktion traten. Der Angriff war zwar erwartet, kam
aber zwei Nächte früher, als man gedacht hatte. Um
8 Uhr erfolgten die Signale, und die Straßen began-
nen sich zu leeren. In wenigen Minuten später erdröh-
ten die ersten Schüsse. Das Bombardement, an dem
mehr Geschütze als jemals teilnahmen, während meh-
rere Hunderte von Reflektoren den Himmel durchsuch-
ten, dauerte bis 1/10 Uhr. Es waren, wie man an-
nimmt, drei gesonderte Angriffe. Daraus
spricht auch, daß drei Stunden lang deutsche Flieger-
geschwader über der Ostküste bemerkt und mindestens
dreimal von den Abwehrbatterien beschossen wurden.“

Der Korrespondent des „Secolo“ meldet: „Die
englischen Flieger fliegen zwar sofort auf, aber „aus
optischen Gründen“ gelang es ihnen nicht, gute Er-
gebnisse zu erzielen, so daß sich die Angreifer ohne
Verluste entfernen konnten.“

Bemerkenswerte englische Stimmen.

Der englische Schriftsteller Dr. Dillon stellte an
Asquith öffentlich die Frage, ob ein Sieg die Opfer,
die die Entente dafür bringen müßte, überhaupt wert
sei. Auf die Bedenken Elgar-Whitings könne
man nicht rechnen. Sie würde sich, wenn man sie ab-
stimmen ließe, nicht für den Anschluß an Frank-
reich erklären. Man dürfe auch nicht hoffen, daß ein
demokratisches Deutschland Elgar-Whitings an Frank-
reich zurückgeben würde, und die Zurückgewinnung der
beiden Provinzen durch Gewalt werde eine ebenso
schwierige Aufgabe sein, als wenn man die beiden
Mittelmächte in Städte reißen wollte. Es sei fraglich,
ob die Kosten, die man dafür bezahlen müßte, noch
einen Gewinn übrig lassen würden.

Der englische Arbeiterführer Dr. Robert Smillie
forderte die Regierung auf, die erste Gelegenheit zu er-
greifen, um in Friedensverhandlungen einzutreten.

Die Nahrungsvorgen der Feinde.

Der englische Nahrungsmittel-Diktator Lord
Rhonda betonte, daß England mehr denn je auf die
Einfuhr aus den Vereinigten Staaten angewiesen sei:
„Wenn die europäischen Alliierten nicht imstande sind,
Lebensmittel zum Unterhalt ihrer Heere und Zivil-
bevölkerung einzuführen, mag auch unseren vereinigt-
en Anstrengungen der Sieg entschlüpfen.“

Der Militärgouverneur von Petersburg hat
verfügt, daß jeder ohne besondere behördliche Er-
mächtigung in der Hauptstadt eintreffende Reisende
mit einer Buße von 3000 Rubel oder mit drei Mo-
naten Gefängnis bestraft werden soll. Die Verfügung
hat ihre Ursache in den Verpflegungsschwierigkeiten.

Die Herrschaft der Nihilisten.

Die Krisis in Rußland schleicht sich matt dahin,
und die allgemeine Zerrüttung tötet auch die Moral.
Um so größer wird der Einfluß der Bolschewiki. Re-
zentis Macht hat sich wesentlich vermindert; er wird
weder von rechts noch von links genügend unterstützt.
Trotzdem ein Anhänger Lenins, der aus dem Gefängnis

entlassen wurde, und seine Genossen führten in
der letzten Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrates
eine an die wildesten Jakobinerausbrüche erinnernde
Sprache, die bei der Mehrheit einen starken Eindruck
machte. Die diplomatischen Vertreter der Entente war-
teten nicht den Schluß der überaus bewegten
Sitzung ab.

Ein finnisches Kampfpapier.

Aus Helsingfors wird berichtet: Nach Abnahme der
Siegel von den Türen zum Sitzungssaal des finni-
schen Landtages durch den Landtagspräsidenten hielten
achtzig sozialdemokratische Abgeordnete eine anderthalb-
stündige Sitzung, in welcher die Gesetzentwürfe über
den achtstündigen Arbeitstag, die gesetzliche Gleich-
berechtigung der Juden, die Ausübung der Staats-
souveränität durch den Landtag und die Ver-
antwortlichkeit des Senates vor dem Landtage ange-
nommen wurden.

Der russische Generalgouverneur verfügte die Straf-
verfolgung der Abgeordneten, die sich an der Land-
tagssitzung beteiligten.

Austritt des schwedischen Kabinetts.

Aus Stockholm verlautet, das ganze Kabinet sei
zurückgetreten. Man spricht von der Möglichkeit einer
Wiedererhebung auf konservativ-liberaler Grundlage,
möglicherweise mit dem jetzigen Ministerpräsidenten
Swarth an der Spitze.

In Washington haben die Schweden Erklärungen
des Inhalts gegeben, daß sie keine deutschen Geheim-
telegramme mehr befördern würden.

Eine allgemeingültige Arbeitsweltordnung.

Will ein internationaler Gewerkschaftskongress schaffen,
der am 1. Oktober in Bern zusammentritt. Der Kon-
gress rechnet mit der Lage nach dem Kriege. Seine
Hauptforderung ist die Sicherung der vollen Frei-
willigkeit der Arbeiter für die ganze Welt.

Kriegsanleihe und Volksvermögen.

Seitdem zur Dedung der ungeheuren Kosten des
Weltkrieges Milliardenanleihen des Deutschen Reiches
in den breitesten Schichten der Bevölkerung unter-
gebracht und dadurch Millionen von Deutschen zu
Gläubigern des Reichs geworden sind, wächst natur-
gemäß auch das Interesse und Verständnis für die
Fragen der Finanzwirtschaft des Reichs und seiner
finanziellen Kräfte in allen Kreisen. Selbst der wirt-
schaftliche Laie sieht immer klarer ein, daß eine Schuld-
verschreibung des Reichs — genau wie etwa der Wechsel
auf eine Handelsfirma — in erster Linie ihren inneren
Wert empfängt durch die Zahlungsfähigkeit und wirt-
schaftliche Stärke des Schuldners, ferner natürlich auch
durch die Ueberzeugung von dessen ernstem und festem
Zahlungswillen. Die Zahlungswilligkeit des Deutschen
Reichs den Bürgern gegenüber, die in der Stunde
der Gefahr ihre Mittel dem Vaterlande freiwillig zur
Verfügung stellten, ist natürlich über allen Zweifel
erhaben; aber auch die wirtschaftliche Stärke und Lei-
stungsfähigkeit des Reichs, die Grundlage, auf der
die Sicherheit der Kriegsanleihe-Milliarden letzten
Endes beruht, hat während der Jahre des Krieges
mehr und mehr zugenommen. Der deutsche National-
reichtum hat sich nach der Ansicht namhafter Volkswirt-
schaftler seit dem August 1914 keineswegs ver-
mindert, sondern sogar beträchtlich vermehrt.

Daß wir an einer Reihe von Rohstoffen ärmer
geworden sind, weil die Ergänzung und Zufuhr aus
dem Auslande fehlt, ist eine sich jedermann aufdrän-
gende Erscheinung, die aber für die Frage nach der
Höhe des Volksvermögens nur von ziemlich unter-
geordneter Bedeutung ist, und in der gesamten Volkswirt-
schaft macht dieser Posten nur eine recht beschei-
dene Summe aus. Viel mehr fällt ins Gewicht, daß die
in Industrie und Landwirtschaft, den beiden Haupt-
zweigen unseres Wirtschaftslebens, angelegten Werte
sich in der Kriegszeit außerordentlich vermehrt haben.
Es gibt in Deutschland kaum ein industrielles Werk,
das nicht wesentliche Vergrößerungen im Laufe des
Krieges vorgenommen hätte, dessen Grundbesitz, Bau-
lichkeiten und Maschinen nicht einen bedeutend gegen
früher gestiegenen Wert darstellten. Diese Vergröße-
rungen stellen aber keineswegs ein totes Kapital dar.
Wag auch heute in allen Verhältnissen fast ausschließlich
Kriegsmaterial hergestellt werden, das infolgedessen keinen
dauernden Wert besitzt, als es — in der Form von
Granaten, Pulver usw. — wieder zur eigenen Ver-
nichtung bestimmt ist, so bleiben doch andererseits die
Anlagen selbst, in denen diese Gegenstände erzeugt
werden dauernd bestehen. Sie fallen nicht nur nicht
der Vernichtung anheim, sondern können am ersten
Tage des Friedens bereits auf die Herstellung von
Friedenszeugnissen umgestellt werden, und mit weit
vergrößerten Industrieanlagen, mit einer bedeutend ge-
steigerten Erzeugungsmöglichkeit wird Deutschland in
die Friedenszeit eintreten.

Weshalb liegen die Verhältnisse in der Land-
wirtschaft, wo arde Streden Landes, die früher unbes-

dauer geduldet waren, der landwirtschaftlichen Verteilung erschlossen und dienstbar gemacht worden sind, und auf denen — besonders wenn es später nicht mehr an menschlichen und tierischen Arbeitskräften fehlen wird — weit höhere Erträge gewonnen werden können, als es vor dem Kriege der Fall war.

Eine Gesamtbilanz des deutschen Volkswirtschaftens würde also, wenn sie heute gewissenhaft aufgestellt würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, ungeachtet aller Verlustposten, eine recht erhebliche Wertzunahme gegen eine solche von Ende Juli 1914 ergeben; denn das Wichtigste, was wir überhaupt besitzen, unsere Produktionsmittel, haben sich bedeutend vermehrt und sind auch gegenwärtig noch in ständiger Zunahme begriffen. In ähnlicher Weise aber, wie bei einem kaufmännischen Unternehmen die Vermögensbilanz der entscheidende Punkt in allen Fragen der Kreditgewährung ist, gilt dies auch von einem kreditbegehrenden Staate. Dem Vaterlande würde zwar, auch wenn es sich in wirtschaftlicher Not befände, kein Patriot seine geldliche Hilfe versagen. Aber nicht ein in militärischer und wirtschaftlicher Bedrängnis befindliches, sondern ein militärisch siegreiches, wirtschaftlich starkes und während des Krieges an Volkswirtschaft noch gewachsenes Vaterland ruft heute seine Bürger zur Anleihezeichnung. Kann irgend ein Wertpapier eine größere Sicherheit bieten, als die deutsche Kriegsanleihe es vermag, für welche das ganze gewaltige Volkswirtschaften Deutschlands, die gesamte Produktionskraft seiner hochentwickelten Industrie und Landwirtschaft, die ganze wirtschaftliche und steuerliche Leistungsfähigkeit seiner Bewohner Bürgschaft leisten?

Sie bröckeln ab.

Bedenkliche Entwicklungen bei unseren Feinden.

Bald 38 Monate hindurch haben wir Sieg auf Sieg geschliffen. Haben einer übermächtigen Welt von Feinden nicht nur widerstanden, sondern ihr fast verachtende Schläge beigebracht. Trotzdem ist es den Feinden immer noch möglich gewesen, vor der Welt unsere Siege abzuleugnen und immer wieder neue Kräfte gegen uns zusammenzuheben. Schon oft glaubten wir, die beginnende Erschöpfung zu erkennen, und doch nahm der gegnerische Widerstand immer wieder einen gewaltigen Aufschwung. Diese merkwürdige Erscheinung ist als ein Werk Englands zu betrachten, das es bis dahin trefflich verstanden hatte, sich selbst von den schlimmsten Wirkungen des Krieges fernzubehalten, dagegen seine Bundesgenossen zu zwingen, ihm die Kaskaden aus dem Feuer zu holen.

Allmählich aber verlagern Englands Kräfte.

Allmählich ist es doch anders geworden. Auch Englands hat die eigene Kraft in die Waagschale des Krieges werfen müssen. Die Aussicht, uns durch Hinhalten des Krieges und durch Sineintreiben neuer Hilfskräfte müde zu machen, wird immer geringer. Hat England die Zusammenbrechenden bisher immer noch stützen, die sich Befindenden immer wieder in den Taumel des Krieges hineinziehen können, so fängt diese Methode mehr und mehr an zu versagen. Englands Bundesgenossen lassen sich nicht mehr wie Schachfiguren verschieben und zurücknehmen. Man beginnt zu erkennen, daß die Gefahr des Zusammenbrechens auf der ganzen Front bedenklich nahe gerückt ist. Aus diesem Gesichtspunkt sind die Anzeichen zu beurteilen, die sich neuerdings in den feindlichen Ländern bemerkbar machen. Gegen diese Anzeichen bedeuten die zuversichtlichen, gewaltigen Reden der leitenden Staatsmänner in Frankreich, England und Rußland nicht das Geringste. Man muß sich erinnern, daß diese Leute nichts anderes reden können, wenn sie sich nicht selbst gerurteilen und preisgeben wollen. Uebrigens klingt aus den Reden der englischen Minister bereits ein Unterton heraus, der einen Übergang bildet zur Anerkennung der Wirklichkeit.

Die hoffnungslose Lage in Frankreich.

Daß man diesen Unterton bei den Franzosen noch vermisst, erklärt sich aus dem französischen Charakter und der viel herabgesetzteren Lage, in der sich diese

Männer gegenüber der für sie so traurigen Wirklichkeit befinden. Wie hoffnungslos muß die Lage in Frankreich sein, wenn die verantwortlichen Staatsmänner es wagen können, angesichts der bestehenden Verhältnisse dem Volke noch immer Siege und vor allem Siegesaussichten vorzulegen! Deutlicher noch als Worte brechen die Tatsachen. Die Geschichte der neuesten Zeit ist eine der Enttäuschungen. Bei der großen

Rolle des Sozialismus in Frankreich muß die Ausschaltung des Sozialismus aus der Regierung unter so eigenartigen Umständen schlechthin unbegreiflich erscheinen, wenn man darin nicht ein Anzeichen sieht, daß die für die Kriegspolitik verantwortlichen Personen anfangen, den Sozialismus zu fürchten. Die gegenwärtigen Machthaber versuchen, die wahre Lage des Landes zu verschleiern. In diesem Sinne schreibt die „Humanité“, die Rede des Ministerpräsidenten Painlevé sei ein letzter verzweifelter Versuch der Herrschenden, das Tor zum Frieden zu verdecken. Der am 8. Oktober in Bordeaux zusammentretende Sozialistenkongress werde Painlevé zur Gewißheit bringen, daß das Tor zum Frieden schon offen stehe. Wer Frankreich liebt, müsse danach trachten, es vor einem Kriebswinter zu bewahren.

In Rußland und Italien „läßt alle Hoffnung fahren“. Die künstlich verhinderte Berichterstattung in Italien und die Abspernung des Landes von der Außenwelt reden eine ernste, laute Sprache. Die Wahrheit läßt sich in kurzen Worten ausdrücken: Die Verzweiflung eines durch unverantwortliche Schreier und Heher systematisch irreführten, durch Hunger und nutzlose Blutopfer ruinierten Volkes zur Revolution! Das sind Werkzeuge von vielleicht entscheidender, in jedem Falle aber sehr ernster Bedeutung.

Und gar Rußland! Die Eigenheit des russischen Volkswirtschafts und der im Lande herrschenden Zustände machen zwar den Versuch weiteren Widerstandes noch einmal möglich; Erfolg kann ein solcher Versuch nicht mehr haben. Das sehen auch die anderen feindlichen Mächte ein; sie fangen bereits an, auf jede aktive Mitwirkung Rußlands zu verzichten. Nur das förmliche Abspitzen Rußlands vom Bunde möchte man verhindern. Man treibt das arme Rußland immer wieder in den Krieg hinein, obwohl man ganz genau weiß, daß damit Rußland nur neuen Niederlagen entgegengetrieben wird. Ueberall gestalten sich die Verhältnisse in den feindlichen Ländern immer trüber. Auch in Amerika läßt sich keine Kriegsstimmung züchten, der Ernst des Krieges rückt dem einzelnen Bürger der Vereinigten Staaten näher. Die Aussicht auf einige Jahre Schützengraben kühlt jede Kriegseuphorie ab.

Das alles kann unsere Hoffnungen stützen.

Man sollte meinen, in einer solchen Lage müßte es uns, dem seit drei Jahren ununterbrochen siegreichen Volke, leicht sein, die Selbstbeherrschung und Zuversicht zu bewahren, bis aus den sich verstärkenden Anzeichen des Ermüdens unserer Gegner das Ergebnis herauswächst, um das wir so lange gekämpft und Opfer der verschiedensten Art gebracht haben. Wir dürfen und wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Wirren, unter denen wir zurzeit leiden und die sofort ein Wiederaufleben der zuversichtlichen Stimmung im Feindeslager geschaffen haben, durch Rückkehr zu größerer Festigkeit und Entschlossenheit gestrichen werden mögen. Die 7. Kriegsanleihe gibt Gelegenheit, von dem ungeschwächten Willen zum Durchhalten und Siegen ein sichtbares Zeichen durch die Tat zu schaffen.

W. W.

„Auch Belgien nicht.“

Keine gebundene Marschroute für die Friedensverhandlungen.

Die Erörterungen über die Kriegsziele, besser: Ziele der Friedensverhandlungen, haben eine Unsumme von Gerüchten und Vermutungen und Fälschungen zur Grundlage. Jeder wollte etwas wissen, die harmlosesten Leute brüsteten sich in der Presse mit den tiefsten Informationen aus den Kabinetten und den verschiedensten maßgebenden Stellen, und mehr als ein wichtiger Zeitungsartikel aino in die Welt

dessen Tragweite dem Schreiber selber nicht recht geläufig war.

Meistens handelte es sich um Belgien.

Die besondere Stellung, die dem kleinen Belgien in diesem Kriege zugefallen ist, mußte eine große Rolle spielen, weil man allseitig erkannt hatte, daß England dieses sein Opfer nur preisgeben könne, wenn es unter Verzicht auf seine Ehre sein Gut und Blut nicht anders zu retten vermöchte. So kam man bei uns in manchen Kreisen auf den Gedanken des völligen Verzichts auf das in unseren Händen befindliche Belgien. Dieser Gedanke spielte in der Berliner Politik eine überaus große Rolle. Jeden Tag gingen unter den Presseleuten neue „Informationen“ um, die sich auf Deutschlands Haltung in der belgischen Frage bezogen. Und aus diesen Gerüchten entstanden dann allerlei Zeitungsartikel mit weitgehenden Andeutungen, und eines Tages erschien in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in der ersten Spalte auf der ersten Seite ein vom Wolffschen Bureau verbreiteter Artikel der „Münchener Neuesten Nachrichten“, der die angebliche Absicht unserer Reichsregierung zum Ausdruck brachte, auf Belgien zu verzichten. In jenen Tagen entstand das neue Wort „Desinteressement“ in Bezug auf Belgien.

Sollte die Regierung dem zustimmen?

Es lag klar zutage, daß eine solche Neußerung haben und noch mehr drüben das stärkste Aufsehen erregen mußte. Die Gegner waren gleich mit der Forderung bei der Hand, daß diese vermeintliche Stellungnahme der deutschen Regierung eine Folge weitreichender Kriegsmüdigkeit bei uns sei, und daraus folgerh England gleich das Recht zur tollsten Irreführung seiner Bevölkerung sowohl als vor allem auch der neutralen Welt. Man mag sich vorstellen, welcher Eindruck diese Auslegung der falschen Meldung angelichts der damals gerade schwebenden Verhandlungen in Argentinien und Uruguay und anderen neutralen Staaten über den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland ausüben haben mag!

Und auch bei uns zu Hause war man sich nicht im Reinen über das, was da vorging. Man mußte sich zwar sagen: Wir können doch vor ordentlichen Verhandlungen unsere Pläne nicht in dieser Weise entfallen, zumal nicht, da die Gegner mit ihren Zielen in der nächstfolgenden Woche hinter dem Berge halten und auf alle Anzählungen auch aus ihren eigenen Kreisen immer nur mit den albernen Tiraden über Deutschlands Vernichtung antworten, die ihnen auch in ihren eigenen Reihen kein vernünftiger Mensch glaubt, und die sie selber erst recht nicht glauben. Aber: Das Münchener Blatt stand immer auf dem Boden des Hindenburgfriedens, das Wolffsche Bureau hat starken offiziellen Anstrich, und die ersten Spalten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ stehen sonst irgendwelchen Privatarbeiten auswärtiger Blätter laun offen.

Der Kanzler hat Klarheit geschaffen.

In den Verhandlungen des Reichstagsausschusses über die neueste Kanzlerrede und die Rede des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt hat der Kanzler erneut das Wort genommen und im Hinblick auf die diesem Artikel des Münchener Blattes wider Willen gewordene Bedeutung das Folgende erklärt:

„Die in den letzten Wochen lebhaft erörterte Nachricht, daß die Reichsleitung bereits mit dieser oder jener feindlichen Regierung in Verbindung getreten sei und daß hierbei nach einer — wie ich höre — ziemlich weit verbreiteten Auffassung die deutsche Reichsleitung von vornherein besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungsportelle für kommende Friedensverhandlungen preisgegeben haben sollte, ist unzutreffend.“

Als Kelle fest: Die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand. Dies gilt auch für Belgien.“

Jetzt wissen wir, woran wir sind. Und wenn die Gegner über kurz oder lang dem Rufe des Papstes zu Friedensverhandlungen folgen, dann werden sie wissen, daß die Entscheidung dieses arauenhaften Min-

Der Erbe von Verkedalen.

Roman von Elias Hocking.

56]

(Nachdruck verboten.)

Die Einzelheiten derselben konnte er sich später nie ins Gedächtnis zurückrufen, er wußte nicht, hatte er Bekannte getroffen oder nicht, er wußte nur, daß er elend, namenlos elend war. Wie ein Träumender löste er eine Karte nach der Hauptstadt, wie ein Träumender bestieg er den bereitstehenden Zug und fuhr in die dunkle Nacht hinaus.

Hätte er mehr Geld gehabt, so wäre er wahrscheinlich auf ein Schiff gegangen, um nach Australien zu dampfen, aber da dies ausgeschlossen war, hielt er die Hauptstadt für den geeigneten Ort, um sein Glück zu versuchen.

Als er dort ankam, fror und hungerte ihn. In der Hafenstadt war es noch still. Leichte Rauchwolken ließen aus den gigantischen Schornsteinen empor und ließen erkennen, daß die Glut in dem Herd eben erst entfacht war. Einzelne Fußgänger eilten über die Straße, um den Frühling zu er reichen, aber bereits eine Stunde später war das Bild ein völlig verändertes.

Hans hatte noch keinen bestimmten Plan für die Zukunft gefaßt, so viel er nach in den letzten Stunden darüber nachgedacht, es wollte ihm kein vernünftiger Einfall kommen. Er verstand vom Broterwerb viel weniger als die barfüßigen Jungen, die sich mühsam auf den Straßen umhertreiben.

„Vielleicht finde ich etwas, bevor mein Geld zu Ende ist“, dachte er bei sich, „aber wenn nicht, was dann?“

Er war nicht ganz fremd in der Stadt. Während seines Studiums war er häufig dort gewesen, um sich zu amüsieren. Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! In einer edlen Aufwallung hatte er lebenden Fußes und ohne weitere Nachgedanken den Ort verlassen, an den er kein Anrecht mehr hatte, aber jetzt, während er hungernd und frierend an dem rauhen Herbstmorgen durch die kalten Straßen schritt, sah er die Sache denn doch in einem anderen Lichte. War er nicht ein Tor gewesen, daß er Roberts Aussagen so unbedingt Glauben geschenkt

Er lenkte seine Schritte nach einer ihm von früher her bekannten Restauration. Nachdem er sich gewärmt und umgezogen und ein einfaches Frühstück zu sich genommen hatte, fühlte er sich bedeutend wohler; er setzte sich in das Lesezimmer und nahm eine Zeitung zur Hand. Seine Stimmung verbesserte er sich zusehends; es war noch lange nicht das Schlimmste, in einem gemächlichen Raum auszuruhen zu können.

Nach längerer Zeit nahm er seinen Hut und schlenderte langsam nach dem Strand. Wie in einem riesigen Vienneforb wogte die Menge durcheinander, das stets wechselnde, latiboskopartige Treiben verwirrte ihn förmlich. Er kam sich vor wie ein Tropfen im Weltmeer. Wie sollte er, ein hilfloser, alleinstehender Mensch, im Kampf ums Dasein bestehen? Er wanderte einher, ohne Ziel und Zweck; es war so ganz gleich, wo er die Zeit hinbrachte, er mußte es abwarten, welches Los die Zukunft ihm zugebracht hatte. Bis jetzt hatten ihn lauter unvorhergesehene Ereignisse betroffen. Warum sollte ihm nicht einmal ein unerhofftes Glück beschied sein?

Vor der Nationalgalerie blieb er stehen. Der Oktobersonnenschein überflutete das riesige Gebäude und schien ihm Leben einzuhauchen. Wie groß war das, was Menschengeist erfunden, was menschliches Genie hier geschaffen hatte?

Lange, lange blieb er stehen. Zeit hatte jetzt keinen Wert für ihn, und konnte ihn die Glücksgöttin hier nicht ebenso gut finden als anderswo?

Er war übrigens nicht der Einzige, der ohne Beschäftigung war. In der Nähe des Springbrunnens trieben sich viele Arbeitslose umher. Warteten auch sie auf ein glückliches Ungeschehen?

Einige von ihnen machten einen recht heruntergekommenen Eindruck. Gott im Himmel! Es war doch nicht denkbar, daß es mit ihm auch noch einmal so weit kommen konnte!

Er ging ein Stück weiter, dann bestieg er einen Straßenbahnwagen; der Gedanke, auch zu diesen Ausgeschloffenen zu gehören, machte ihn frösteln. Aber hatten nicht schon Bessere und Tüchtigere als er Schiffbruch gelitten?

Er war nur ein Atom im Weltall, und niemanden kümmerte es, wenn er zu Grunde ging. Und wenn er sich jetzt den Werben entgegenwarf und sich überfahren ließ, so würde das höchstens eine augenblickliche Verkehrsstörung zur Folge haben, dann häßelte und raste und flutete es weiter in der Millionenstadt.

Er machte die größten Anstrengungen, um Arbeit zu finden. Hundertmal hatte er sich um eine Stellung beworben, aber stets ohne Erfolg. Einmal war er Zeuge eines Unfalls gewesen und hatte einen Verzicht darüber an eine Zeitung gesandt; das hatte ihm ein paar Silbermünzen eingebracht. An diesem Tage war er voller Hoffnung; er sah sich im Geiste von Stufe zu Stufe steigen und war leichtsinnig genug, sich zu Mittag ein Fleischgericht zu gönnen.

Scharf spürte er an diesem Tage nach allen Seiten, ob er etwas Außergewöhnliches entdecken könne, aber die launenhafte Glücksgöttin hatte sich schon wieder von ihm gewandt. Unglücksfälle mochten wohl vorkommen, mehr als genug, aber nicht vor seinen Augen. Die Leute hatten andere Dinge zu tun, als sich selbstwegen überfahren zu lassen.

Der Weihnachtsabend war für ihn mehr ein Fasttag als ein Festtag, und da es bitterkalt war, blieb er außerdem, um Feuerung zu sparen, im Bette liegen.

Seine Wohnung war außerordentlich billig, aber dementsprechend schlecht. Hans erkannte erst jetzt, mit welcher geringen Bedürfnissen ein Mensch auszukommen vermag, wenn ihn die Not dazu treibt.

Gegen Ende Januar war seine kleine Barschaft ziemlich erschöpft, und er dachte ernstlich daran, einige seiner Kleider zu verkaufen. Seine Garderobe war reich und gut, und so armlich er auch zu Hause lebte, auf der Straße machte er noch immer einen anständigen, noblen Eindruck. Wohl war er schwächlicher und blasser geworden, aber das tat seiner einnehmenden Erscheinung keinen Abbruch.

(Fortsetzung folgt.)

nen Bel-
eine große
hätte, daß
ne, wenn
und Blut
man bei
des völk-
er befind-
Berliner
ag gingen
um, die
den Frage
den dann
deutungen,
en Allge-
der ersten
der Artikel
die an-
Ausdrück
en Tagen
in bezug

Neuherun-
Aufsehen
it der Hof-
Stellung
weitreichend
us folgerh
erfahrung
auch den
n, welcher
dung an
andlungen
neutraler
zu Deutsch-

n sich nicht
mühte sich
ischen Ver-
Welle ent-
ren Helsen
Berge hal-
en eigenen
aben über
nen auch
er Mensch
t glauben,
auf dem
Bureau
n Spalten
ehen sonst
ätter kaum

auschusses
des Staats-
anzler er-
uf die die-
en gewor-
erte Nach-
er oder
in dung
ich höre
e deutsche
e und so-
für kom-
ben sollte,

mäßliche
auch für
nd wenn
es Papstes
werden sie
affen Min-

temanden
wenn er
berfahren
Verkehrs-
und flu-
Arbeit zu
lung be-
er Zeuge
darüber
r Silber-
er Hoff-
se steigen
r Fleisch-

m Seiten,
aber die
von ihm
mehr
ute hatten
fahren zu

asttag als
ußerdem.

aber dem-
mit welch
vermag,

daß ziem-
e seiner
reich und
er Straße
Eindruck
aber daß
druck.

igt.)

WILHELM

sich nach den realen Verhältnissen richten muß,
daß dabei für ihre noch so gewandt betriebene
Ermungsmache kein Raum vorhanden ist.

Im Kampf mit englischen Lanzenreitern.

Von Paul Schweder,
Kaiserl. Osman. Kriegsberichterstatter.

Einen Monat später kam es dann zu einer wei-
erfolgreichen kleinen Expedition, diesmal gegen
Tafe des Kanals, das aufblühende Jemalissa,
der die damit betraute Abteilung S. einen der
sten Kanalbagger stark demolierte, eine Anzahl
Patrouillen abschloß und die Einzelheiten
Befestigung des Brückenkopfes von Jemalissa er-
bete. Der Weg der Truppe führte über das Ma-
gebirge und später andauernd durch tiefen Sand
teilweise recht schwer passierbare hohe Dünen.
Anmarsch gegen den Kanal ging in einer Boll-
nacht vor sich.

Als die Truppe am Kanal ankam,
meten drüben etwa 20 Engländer das Feuer, das
erwidert wurde. Inzwischen gingen die mit-
achten beiden Geschütze auf einen Steinberg in
Ausweichstelle bei Kilometer 69 in Stellung und
schossen auf 150 Meter den Bagger.

Auf dem Rückmarsch wurde die Truppe von etwa
englischen Lanzenreitern angefallen. Es gelang
beinahe die Hälfte der Abteilung durch gutge-
Maschinengewehrfeuer zu vernichten, während
türkischer Seite nur 12 Mann der Attade zum
fielen. Der Feind blieb trotz seiner zahlenmäßi-
Überlegenheit — er hatte noch ein Geschütz-
ment, 3—400 Infanteristen mit Maschinengewehren
200 weitere Lanzenreiter im Hintergrunde — auch
zurück und ließ die Abteilung unangefochten
schleichenden Schritten des Magaragebirges errei-
en. Als ein ihr nachgefolgter Flieger warf wohl
drei Bomben, erreichte aber damit nur das Durch-
einiger Schicksal.

Mit Vorteil wurden auch bei dieser Unterneh-
ung wieder die

Beduinens als Führer.

Begleiter von Beobachtungsposten und als Fern-
missionen zur Beobachtung des Gegners benutzt. Sie
in den Anmarsch der Gegner oft schon, ehe ihn
Offiziere mit dem Fernglas erkennen konnten.
Es wurden weitere wertvolle Beobachtungen in
auf die Wasserversorgung der Truppe, die Ru-
mittnahme und die englische Fliegertätigkeit ge-
et. — Einige Tage später — in der Zeit vom 24.
bis 4. Mai — wurde abermals eine dieser kleinen
aktionen unter dem Befehl des Majors F. vorge-
en. Sie hatte den Auftrag, nach Schafus vorzu-
en, um die dort auf dem östlichen Kanalar
stehenden feindlichen Patrouillen abzufangen oder
schließen, Minen im Kanal zu legen und ein Schiff
dem Kanal zu beschleichen. Ihr Vormarsch führte
Rasch aus über Bizar el Towelle und Bir el
el an den Südtel des kleinen Bittersees, da-
r besonders zum Minenlegen geeignet erschien.
In fünfständiger Nacharbeit wurden zwei Minen
den Hauptmann S. mit Unterstützung von elf Plo-
nen verankert und die Mannschaften ungefährdet
geführt, obwohl Bollmond war, englische Wacht-
unausgesetzt auf dem Bittersee kreuzten und
Scheinwerfer spielen ließen. Am 30. erfolgte

Die Detonation der Minen.

Beduinennachrichten besagten, daß zu dieser Zeit
Schiffe im Kanal gesunken seien. — Alle diese
Unternehmungen stellten sich den kühnsten
Wagen, Borsböden u. a. m. zur Seite, die be-
während des Weltkrieges auf den europäischen
Kampfbahnen unternommen worden waren. Das
in den Zeitungen von besonderen Heldentaten
berichtet worden ist, erscheint nicht bedeut-
oder aber weniger bedeutend als das, was hier
in zweijähriger Kriegsführung unter ganz an-
Verhältnissen geleistet wurde.
Eine kleine Abteilung zusammengewürfel-
aus den verschiedensten Elementen und Rassen
ende Abteilung wurde durch die Energie ihres
Führers und seiner Kameraden 150 Kilo-
und mehr durch Wüste, Hitze und allerlei Man-
kanal Kanalar vorgetrieben, erfüllte dort irgendeine
tätigkeit, die angesichts der überlegenen, ausgerüsteten
vollausgerüsteten Feindes geradezu als Tollkühn-
bezeichnet werden muß, daß sich wieder durch
Wüste zur Operationsbasis zurück, in jedem Augen-
der Möglichkeit ausgelegt, in der Wüste vernich-
werden. Auch der monatelange Aufenthalt in
Wüste mit ihren primitiven Verhältnissen, der
strenge Streifzüge vorausgegangen war, ist dabei
nicht zu ziehen. Während der oft wochenlan-
Zustände mußten sich auch die europäischen Offi-
ohne Zelte und mit einem Gepäck, das 15 Kilo-
nicht überschreiten durfte, behelfen.

Abigungen als Qual für Hindenburg.

Daß das Geldentum seine Schattenseiten hat,
am schlagkräftigsten eine Rundgebung des schä-
Innenministeriums:
Mit Zustimmung muß festgestellt werden, daß
schon fast zu einer Art Sport ausgewachsen
wird niemand was dagegen einwenden, daß
Entscheidungen oder bei besonders feierlichen Ge-
heiten dem großen Feldmarschall schriftlich ge-
wird. Wenn aber ein Stammtisch ihn auf
fordert, dann unterrichtet, daß er soeben auf
einen Kunde geleert habe, oder ihm ein
mitteilt, daß laut Vereinsbeschluss sein Bild
ermorben werden soll, so ist das eine Räd-
heit. Denn der Mann, der für uns die erste
Welt, darf ebensowenig wie seine mit Arbeit
überhäufte Umgebung mit solchen Nichtig-
keiten beunruhigt werden. Welchen Umfang der Unfug
hat, geht aus den Äußerungen des Adju-
anten des Marschalls hervor, die kurz und bündig

lauten: Es ist jammertun!

Ein junger Adjutant des Marschalls hat sich ein-
mal der Nähe unterziehen wollen, die Zahl der Sen-
dungen festzustellen, die täglich für den Feldherrn
einlaufen. Er zählte, bis ihm der Schweiß von der
Stirne rann; aber bei der Zahl 1687 hörte er auf.
Selbstverständlich hat der Oberbefehlshaber eines
Heeres, das nach Millionen zählt, etwas Wichtiges
zu tun, als sich durch diesen Haufen von Post hindurch-
zuarbeiten. Die Reusjahrgröße, die Hindenburg aus
aller Welt bekommt, müssen regelmäßig in Waschküchen
entleert werden. Die Kinderbriefe zählen nach Legi-
onen! Meist merkt man ihnen an, daß sie von eillen
Müttern und hysterischen Gouvernanten diktiert wur-
den. Und dann diese Gedichte! Diese ungeheuren Rei-
merien! Fast jeder Poet, jeder dichterische Backisch
hatte den genialen Einfall, „Hindenburg“ und „haut
die Russen von hinten durch“ geschmackvollerweise zu
reimen. — Und kaum hatte der strebsame junge Adju-
tant sich durch die papierne Mauer der Morgenpost
durchgearbeitet, als schon die Feldpost neue Sätze mit
neuem Unfug entleerte.

Und wenn weiter verlautet, daß die besagten-
werten Herren im Großen Hauptquartier jeden neuen
Tag sich durch einen Papierberg von Briefen und
Karten hindurchringen müssen, der bis an die Zimmer-
decke reicht, so wird man doch wohl erwarten dürfen,
daß dem Treiben ein Ende gemacht wird. Jeder möge
bedenken, wieviel unnütze Arbeitskraft hier verschwen-
det wird (nicht nur die des Schreibers, auch die des
Postbrieffortierers, des Feldpostbeamten usw.), die
besser vaterländischen Jüden dienstbar gemacht würde.

Wer dem Feldmarschall seine Dankbarkeit erweisen
will, der tue es so, daß er die militärischen Erfolge an
den Grenzen durch Zuvorsicht, Einigkeit und Spar-
samkeit im inneren Lande unterstützt. Darüber wird
sich jedenfalls Hindenburg mehr freuen als über den
täglichen Eisenbahnwagen (1) Ansichtspostkarten.

Politische Rundschau.

— Berlin, 29. September.

Der „Siebener-Ausschuß“, die bekannte, viel-
umfrittene Neubildung, die dem Kanzler bei wichtigen
Veratungen zur Seite stehen und eine Art Verbindung
zwischen Regierung und Parlament darstellen sollte,
betrachtet ihr Mandat als abgelaufen und ist mit
dieser Feststellung auseinandergegangen. Die
Parteilührer betonen, daß der Ausschuss lediglich als
Beirat für die Vorbereitung der deutschen Antwort-
note an den Papst eingesetzt worden sei, seine Auf-
gabe erfüllt habe. Bei einer ähnlichen wichtigen Ge-
legenheit will man sich vorbehalten, die Reichsleitung
zu einem gleichen Vorgehen von neuem einzuladen.

Resolution zur Pressezensur. Der Ausschuss
für den Reichshaushalt des Reichstages hat im Plenum
folgende Anträge eingebracht: 1. den Herrn Reichs-
kanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die poli-
tische Zensur alsbald beseitigt wird; 2. den
Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Innehaltung der
folgenden Grundsätze über die Handhabung der Zen-
sur während des Krieges schleunigst herbeizuführen:
Die den Militärbehörden auf Grund des Gesetzes über
den Belagerungszustand zustehenden Befugnisse be-
schränken sich der Presse einschließlich des Buchverlags
gegenüber auf das Gebiet der Mitteilung von Tatsa-
chen der Kriegsführung und deren Kritik, soweit durch
solche Erörterungen militärische Unternehmungen be-
einträchtigt werden könnten. Die Erörterung der
Kriegs- und Friedensziele, von Verfassungs-
fragen und Angelegenheiten der inneren Politik unter-
liegt nicht der Zensur. Verbote von Zeitungen
und Zeitschriften dürfen nur aus Gründen der Ge-
fährdung militärischer Unternehmungen
und nur mit Zustimmung des Reichskanzlers und
nach Anhörung des Herausgebers über die Gründe
des beabsichtigten Verbotes erfolgen.

Der Reichstag für Urlaub und Löhnungserhöhung.

Im Hauptausschusse des Reichstages wurden am
Sonabend folgende Anträge angenommen:

1. den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, mit aller
Beschleunigung tunlichst die Entlassung der Jah-
gänge 1869 und 1870 aus dem Heeresdienst her-
beizuführen zu wollen;
2. Maßnahmen zu ergreifen, wonach im Falle,
daß Vater und Söhne gleichzeitig an der Front
stehen, der Vater auf sein Verlangen aus der Feuer-
linie zurückgezogen wird;
3. dahin zu wirken, daß den Mannschaften und
Unteroffizieren zunächst für die Dauer des Krieges in
regelmäßigen Zeitabschnitten Urlaub gewährt wird;
4. dahin zu wirken zu wollen, daß die Strafe des
strengen Arrestes entweder ganz beseitigt wird
oder daß die Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches
dahin geändert werden, daß in allen Fällen, die
mit strengem Arrest bedroht werden, auch die Ver-
hängung einer milderen Strafe zugelassen wird.

Nach einem Antrage auf Erhöhung der Solda-
tenlöhne sollen folgende Richtlinien maßgebend sein:

a) Unteroffiziere erhalten nach einer als Unter-
offizier geleisteten Kriegsdienstzeit von 18 Monaten
eine Erhöhung der Löhnung um 20 vom Hundert,
b) Gefreite und Gemeine nach einer Kriegsdienst-
zeit von 1 Jahr 20 vom Hundert, nach einer Kriegs-
dienstzeit von 2 Jahren 40 vom Hundert und nach
einer Kriegsdienstzeit von 3 Jahren 50 vom Hundert
Erhöhung der für sie zuständigen Löhnung,
c) besondere Zulagen, die für bestimmte Funktio-
nen bezahlt werden, dürfen auf diese Erhöhung nicht
angerechnet werden.

Einstimmig sprach sich der Ausschuss für eine Er-
höhung der Unterstützung der Kriegerfrauen von 20
auf 30 Mark und für jedes Kind von 10 auf 20 Mark
aus. Die Regierung stellte zum Winter eine Erhöhung
der bisherigen Sätze in Aussicht.

Aus aller Welt.

Heber Kartoffelwucher mit städtischer Hilfe klagt
man in Frankfurt a. M. Die Stadt hat die Verfor-
nung mit Kartoffeln einer Genossenschaft übertragen,
die zwar jedes Risiko trägt, dafür aber wahre Kisten-

versteigerte einmünd. Erzeugerpreis 5 M., Sonntagsprei-
prämie — 50 M., Verdienst des Großhändlers 1,30 M.,
Verdienst der Genossenschaft 1,10 M., Verdienst des
Kleinhandlers — 80 M. Im Ganzen 8,70 M. für den
Zentner Kartoffeln. Dazu kommen die Kilometer-
gelder und die Anlieferungsgebühren bis in den Keller.
Da sich Großhändler, Genossenschaftsmittel und Klein-
händler oft in einer Person vereinen, stellt sich
der Verdienst an einem einzigen Zentner für eine
solche Person auf 3,20 M. Das sind 56 Prozent!

„Hagebutten-Ernte. Vom Fischfelde wird be-
richtet: In unseren Feldern, an Heden und Rainen
herrscht jetzt wieder ein munteres Treiben. Kinder
und Erwachsene eilen von Heden zu Heden, um Hage-
butten, Weißdornfrüchte und Schlehen zu sam-
meln, um sie an die Händler zu verkaufen. Für
Weißdornfrüchte sollen von auswärtigen Firmen sogar
40 M. pro Zentner geboten worden sein.

„Ohne Eier keine Zuckerkarte. Ein Landtags-
abgeordneter richtet an den Bürgermeister in Weiden
einen offenen Brief, in welchem es u. a. heißt: „Ew.
Hochwohlgeboren drohen denjenigen, die nicht genug
Eier abliefern, mit Entziehung der Zuckerkarte vom
1. Oktober ab. Wissen Sie denn gar nicht, Herr Bürger-
meister, daß sich die Hühner jetzt mausern und in
dieser Zeit keine Eier legen? Das täten die Hühner
übrigens auch dann schon, wenn der reichliche Futter und um
so weniger können sie jetzt legen, wo sie beim Feder-
wechsel auch noch hungern müssen. Man ist mit
den Verordnungen nachgerade einen guten Stiefel ge-
wöhnt, aber allmählich überschreitet die Unfugigkeit
doch das Maß des Erlaubten gar zu weit und der Land-
wirt nun so ziemlich an das Ende seiner Geduld
angekommen. Ich halte es für meine Pflicht, Sie
dringend zu warnen, auf diesem sehr gefährlichen Wege
weiterzugehen.“ — Das ist deutlich.

Humoristisches.

Der ertappte Missetäter. „Hah! Hah! du siehst gor
soa Schamg'fahl net und tuast a Wassa in Moas-
schig elna?“

Gewissenhaft. Zwei Soldaten begegnen sich, von
denen der eine einen Hund an der Leine führt. Es
entpinnst sich folgendes Gespräch: „Hibschä Reia dis!
Wie heesst'n?“

„Ja ha'm man erst seit sechs Wochen oda acht.
Wir rufen 'n Zumbo un a pariert druff wie Deibel.
Wat aba sein richtig Name is, kann id da im Romang
nich verrat'n.“

Locales und Provinzielles.

Bierstadt, den 2. Oktober 1917.

* Die neue deutsche Vaterlandspartei
(Landesverband Nassau) hatte für letzten Samstag
(Landesverband Nassau) hatte für letzten Samstag
Abend nach dem Saal der Turnerschaft zu Wiesbaden
einen Sammelruf erschallen lassen. Alle diejenigen die
mit dem Verzichtsfrieden der Reichstagsmehrheit nicht ein-
verstanden sind, waren geladen und es war eine respektable
Zahl die dem Rufe Folge geleistet. Der größte Saal
Wiesbadens konnte die Menge der Erschienenen nicht fas-
sen, so daß viele wieder umkehren mußten. Herr Professor
Spamer (unser verehrter Mitbürger) sprach die einleitenden
Worte die mit großen Beifallzustandungen der Erschienenen
begleitet wurden. Er sagte etwa: „Wenn wir jetzt vorzeitig
unser Ziel aufgeben, so müssen unsere Nachkommen noch
weit größere Gefahren durchmachen, noch viel gewaltigere
Opfer bringen, als die, welche die heutige Zeit von uns
fordert. Heute ist St. Michaelstag. Eine symbolische
Bedeutung für den Abend. Aus dem idyllischen Michel
der Vergangenheit ist der eisengepanzerte St. Michael ge-
worden, das Sinnbild deutscher Kraft, deutschen Rechtes
und deutscher Würde. Möge dieser Geist auch heute unter
uns weilen. Möge dieser Geist auch in dem Manne
wohnen, der heute als Reichskanzler die Geschicke des
Reiches leitet.“ Hieraus sprach der Hauptredner des
Abends Hochschulprofessor Geheimrat Dr. Busch — Marburg.
Nach einem kurzen Rückblick auf die deutsche Geschichte in
den letzten 100 Jahren sagte er: Wenn wir uns auch
nicht als das Bedientenvolk Europas mehr fühlen — so
weit wie die Engländer und Franzosen, ja selbst wie die
Russen, wo ein jeder sich für etwas Besseres hält, als die
anderen, sind wir noch nicht gekommen. Und diese Ent-
wicklung zu einer politischen Weltmacht, die wir geworden
sind, und die Rückständigkeit des nationalen Charakters,
das ist es, was die anderen Völker gar nicht verstehen
können. Wir haben nicht, wie sie, das selbstverständliche
Streben, uns in der Welt durchzusetzen, sondern wir haben
immer zunächst den Wunsch, bei den anderen eine gute
Zensur für das Betragen zu erhalten. (Lebhafte Zustimmung.)
Aber wie die anderen Völker sollten auch wir fordern, daß
die Sittenzensur weniger gut zu sein braucht, wenn nur
die Leistungen gut sind. Und wenn wir in unserem Heer
und in unseren Führern ein Herrenvolk sind, mit dem
sämtliche Völker auf der Erde sich nicht vergleichen können,
politisch meinen wir immer versichern zu müssen, wie be-
scheiden wir sind und daß wir auch als Sieger bescheiden
bleiben werden. Es sieht oft so aus, als ob wir um Ent-
schuldigung bitten, daß wir gesiegt haben. (Stürmische
Zustimmung.) So sprechen wir auch jetzt von einem Ver-
zichtsfrieden. Aber eigentlich sprechen wir so ziemlich
allein, denn nur in einzelnen wenigen Kreisen des Aus-
lands hören wir ähnliche Stimmen. Wie kann man zum
Beispiel die Parole ausgeben, daß der Krieg ohne Ent-
schädigung und ohne Eroberung abgeschlossen werden soll
mit einem Volk, in dessen Land der Gegner von Riga bis
an die galizische Grenze siegreich vorgeedrungen ist und das
ganze westliche Rußland besetzt hält? Denken Sie sich das
einmal umgekehrt! Denken Sie, daß die Russen bis an
die Ober gelangt wären! Würde ein russischer Staatsmann
es überhaupt wagen dürfen, auch nur dem einfachsten rus-
sischen Bauern von dem Verzicht auf diese Eroberung zu
sprechen? Und wenn wir gar an den Westen denken, daß
die Franzosen und die Engländer vielleicht bis an den
Rhein oder noch darüber hinaus gedrungen wären! Won

